

«Wer in Bewegung ist, wird konfrontiert mit neuen Dingen.»

Engagierte und bekannte Menschen erzählen, welchen Stellenwert der Sport in ihrem Leben besitzt. Diesen Monat: Michael Schindhelm.

Sport hat zurzeit keinen Platz in meinem Leben. Das ist nicht besonders erstrebenswert, aber es ist nun mal so. Trotzdem bewege ich mich genug. Ich bin in den letzten Jahren ein Geher geworden, benutze weder Tram noch Bus, noch Fahrrad. Basel ist eine kleine Stadt, da ist man zu Fuss überall schnell. Ich tue das gerne. In meiner Freizeit wandere ich und gehe trekken, meine Kondition ist vielleicht gar nicht so schlecht.

Mit Sport habe ich zwiespältige Erfahrungen gemacht. Ich bin in der DDR aufgewachsen, einem Sportland par excellence. Spitzensport spielte dort eine ganz spezielle Rolle, dieses Land bildete sein ultimatives Image über den Sport. Die DDR gehörte mit den USA und der UdSSR viele Jahre lang zu den grossen Drei. Die Kehrseite der Medaille: Der Sport wurde in der DDR instrumentalisiert und am Ende entzaubert – und schliesslich durch die vielen Geschichten über Doping sogar schlechter gemacht, als er war. Der DDR-Sport war nicht nur schlecht. Viele Jugendliche haben damals darin einen Sinn gefunden und fühlten sich in dem speziellen Umfeld, das in der DDR damit einherging, aufgehoben.

Ich war in der DDR Spitzensportler und wurde 1973 Vizemeister in der B-Jugend im Volleyball. Mit vierzehn stand ich vor der Entscheidung: Sportschule mit allen Konsequenzen oder Abbruch der Sportkarriere. Ich entschied mich gegen den Drill und stieg aus. Just zur selben Zeit prognostizierten mir die Ärzte, ich würde nicht mehr wachsen. Keine guten Voraussetzungen für einen Volleyballspieler. Tatsächlich bin ich heute kein bisschen grösser als mit vierzehn: 181 cm.

Es hatten auch Knochenerweichungsprozesse eingesetzt. Die Antwort auf zehn Jahre hartes Training während des Wachstums. Mein rechtes Bein bekam für sechs Monate einen Gips, vom Fuss bis zur Leiste. Danach waren die Muskeln geschwunden, ich musste wieder gehen lernen. Mit dem Volleyball war es aus, aber meine Liebe zum Mannschaftssport blieb bestehen. Ich spielte Fussball, bis ich mit achtzehn nach Russland ging. Dort stu-

dierte ich Quantenchemie – später arbeitete ich als Wissenschaftler – und spielte in der Freizeit Eishockey. Mit dem studentischen Leben, der Berührung mit Sexualität, Musik, Kultur und fremden Sprachen geriet das sportliche Interesse ins Hintertreffen. Und ich, der ehemalige leidenschaftliche Spitzensportler, erklärte offen und mit dem eigenen Beispiel, Sport richte körperlichen Schaden an. Ich kannte tatsächlich viele solche Fälle in der DDR: Erst wurde für die aufsteigenden jungen Sportler alles getan, doch wenn sie den Leistungszenit überschritten hatten, kümmerte sich keiner mehr um sie; nicht einmal abtrainiert wurde mehr.

Obwohl ich heute kein Aktivsportler mehr bin, faszinieren mich gewisse Sportarten. Und es gibt Sehnsüchte in Bezug auf Sport. Zum Beispiel Fliegen. Sport war für mich immer die Herausforderung, physische Grenzen zu überschreiten. Den Körper anzuspornen, um etwas mehr machen zu können als vorher, ein Stück an Freiheit zu gewinnen. Mich reizt fliegen ohne Motor, die Erfahrung, den Elementen ausgesetzt zu sein, den Boden, den Halt zu verlieren, ein anderes, ein rauschhaftes Körpergefühl zu erleben. Fliegen – eine selber erzeugte Grenzüberschreitung. Aus beruflichen Gründen kann ich mir die Verwirklichung dieses Traums jetzt nicht leisten.

Ich wanderte früher oft im Kaukasus. Auf Berge hinauf- und in sie hinabsteigen ist auch ein Thema in meinem ersten Roman «Roberts Reise». Die Begeisterung fürs Bergsteigen ist geblieben. Meistens bin ich in der Gegend meines zweiten Zuhauses am Comersee unterwegs, ohne Seil, aber viele Stunden lang, mit Höhenunterschieden bis zu 1000 Metern. Ganz oben dann die Sicht auf den Südalpenrand vor und die Seen unter mir. Wie beim Fliegen. Die Welt von oben, die Distanzen verschwimmen. Man meint, es fliegt das Schiff und schwimmt der Vogel.

Beruflich weile ich am Theater an einem Ort, in der Freizeit will ich reisen. Es zieht mich in andere Kulturen und zu neuen Grenzerfahrungen. Mich reizt die Attraktivität des

Fremden. Dinge werden einem im Leben vertraut – und vermögen mich irgendwann nicht mehr zu interessieren. Ich brauche die Injektion von Fremdheit, um in Bewegung zu bleiben. Wer in Bewegung ist, wird konfrontiert mit neuen Dingen. Man hat einen kleinen Ausschnitt von Welt, den man kennt. Und ringsumher ein Meer von Unbekanntem.

Letzten Sommer war ich mit Musikern in der Mongolei, in der Wüste Gobi. Asien beginnt mich wieder zu beschäftigen, nachdem mich seit dem Fall der Mauer der Westen in den Bann gezogen hat. Und ich vorher, von Russland aus, Mittelasien öfter bereist hatte. Das 21. Jahrhundert ist das Asien-Jahrhundert. Insbesondere China wird eine grosse Rolle in der kulturellen Entwicklung spielen. Ich schreibe zurzeit zusammen mit einem chinesischen Komponisten eine Oper. Die soll in China und später auch hier aufgeführt werden.

Ich lebe seit sieben Jahren in Basel. Stillstand für einen, der gerne in Bewegung ist? Nun, es ist vieles passiert. Das Theater hat sich völlig verändert, darum kommt es mir vor, als wäre es kein Stillstand. Während dieser Zeit hatte ich zu Basel unterschiedliche Verhältnisse. Erst Neugier, Entspannung, Sympathie, dann Spannungen, Anfeindungen wegen meiner Vergangenheit in der DDR, der Art Theater zu machen, mich über dieses Land zu äussern; jetzt Gelassenheit. Mir ist bewusst, ich werde nie zum Schweizer werden, sondern bleibe ein Fremder. Und weil ich nie dazugehören werde, wird es nie zum Stillstand kommen.

Das Volleyball früher und meine Theaterarbeit heute haben etwas gemeinsam: das Andie-Grenze-gehen-Wollen, die Lust am Kämpfen, an der Auseinandersetzung mit mir selbst sind geblieben. Diese Saison gibt es am Theater Basel eine wahre Leistungssportübung: «Der Seidene Schuh» von Paul Claudel. Sechs Stunden stillsitzen und konzentrieren, sich auf eine Reise begeben, in andere Jahrhunderte, fremde Welten, das verlangt von den Zuschauern echte sportliche Leistung ab. Aber sie lohnt sich. ■

Aufgezeichnet von Caroline Doka
Foto: Hanspeter Lässer



Michael Schindhelm

- 1.10.1960 in Eisenach geboren
- 1979 Abitur an der Technischen Hochschule Merseburg
- 1979–1984 Studium Quantenchemie an der Internationalen Universität Woronesh, Aufenthalte in Moskau, Leningrad und Machatschkala (Kaspisches Meer)
- Abschluss Diplomquantenchemiker
- 1984–1986 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Akademie der Wissenschaften Ost-Berlin
- 1986–1990 Freier Übersetzer aus dem Russischen, Autor, Dramaturg
- 1990 Direktor Theater Nordhausen/LOH-Orchester Sondershausen
- 1991 Uraufführung «Die Stadt»
- 1992 Intendant der Bühnen der Stadt Gera
- 1994–1996 Generalintendant des Theaters Altenburg-Gera
- Seit 1996/97 Direktor des Theaters Basel
- 1999 Theater Basel erhält «Bayerischen Theaterpreis»
- Wurde das Schauspiel des Theaters Basel «Theater des Jahres»
- 2001 Theater Basel erhält erneut «Bayerischen Theaterpreis»

Publikationen:

- «Roberts Reise» (DVA)
- Übersetzungen von Tschchow, Gogol, Gorki
- Libretto zu «Schwarzerde», Oper von Klaus Huber (Uraufführung Herbst 2001)
- «Zauber des Westens» (DVA), Februar 2001
- Aufsätze und Essays für «Die Zeit», «Süddeutsche Zeitung», «Frankfurter Rundschau», «Tagesspiegel», «Welt», «Weltwoche», «Basler Zeitung» u.a.